

Malena Glück

Die negative Philosophie

Ein Essay über Macht, Wächter und die Kunst, Lügen zu erkennen

EINLEITUNG

Es gibt mir viel zu denken, „die negative Philosophie“, stellte ich fest, daher habe ich dann doch beschlossen, es schreiben zu lassen. Ein ehemaliger Professor von mir sagte immer: das Maul reden lassen, damit der Kopf nicht mehr weiß, was das Maul redet. Das war seines Erachtens der ideale Zustand, um einen Dialog in der Improvisation zu entfalten. Es bringt zwar nicht sofort etwas, aber ich kann feststellen, ob ich zum Thema etwas zu denken habe, oder zumindest ist es ein interessantes Brainstorming für mich selbst, fürs Erste. Den Fluss fließen lassen, die Gedanken denken lassen und es zu guter Letzt schreiben lassen. Heute Morgen auf dem Weg zur Arbeit habe ich willentlich nicht auf die Uhr gesehen, denn wenn ich nicht weiß, wie spät es ist, kann ich nicht zu spät kommen, soweit die Logik. Ich konnte mir nicht in Gedanken ausmalen, was passieren würde, wenn ich zu spät kommen würde, denn ich wusste ja nicht, wie viel Uhr es genau war. Ich ermöglichte mir dadurch eine gewisse ungewohnte Barrierefreiheit der Gedanken. Es ging mir auf dem Weg zur Arbeit sehr gut und meine Gedanken flossen nur so dahin in Richtung negativer Philosophie.

Das Kunstwerk versus Weltbild Als ich 9 Jahre alt war, sollten wir zeichnen, was wir einmal werden wollten. Wenn ich mich recht erinnere, war das ein sehr beliebtes Thema in der Grundschule. Es gab sogar einen Wettbewerb einer großen Bank, und die Kunstlehrerin hatte ihre Favoriten – zu denen ich nicht gehörte. Eine Mitschülerin, Christiane, zeichnete Donald Duck so, dass er ganz genau wie Donald Duck aussah und Mickey Mouse wie eben Mickey ist und war. Sie konnte es freihand. Es war unglaublich. Ihre Krankenschwester war perfekt in Proportionen und Tracht, fast wie ein Foto. Sie hielt sogar ein eingeschnürtes Baby im

Arm. Wunderschön eben. Die Lehrerin war ganz hin und weg und lobte das Kunstwerk ausgiebig. Ich hingegen ließ mich von Christiane inspirieren. Erstens hatte ich keine Ahnung, was ich werden wollte, und zweitens keinerlei Ahnung von Proportionen. Ich malte etwas, was der Karikatur einer Krankenschwester sehr nahe kam. Ein Auge der guten Frau – ein schwarzer Fleck mit weißem Inhalt – war verlaufen und sah aus, als ob es ganz aus dem Gesicht rutschen wollte. Ihre Beine waren anständige schwarze Stelzen, und ich glaube, sie hatte nur drei Finger, über denen ein ovales Etwas hing, was wohl ein Baby darstellen sollte. Das Baby hatte eine schwarze Knopfnase und lächelte. Oben in die Ecke platzierte ich noch eine strahlende Sonne. Keine Ahnung, wie die ins Krankenzimmer kam. Frau Schumann lobte daran nichts und ich war neidisch auf Christiane, weil ich wusste, dass ich im Vergleich zu ihr eine Niete war. Frau Schumann packte vor unseren Augen alle Kunstwerke mit unseren Namen unterschrieben in einen Umschlag, frankierte ihn und schickte ihn ein. Und dann passierte etwas, womit ich nicht gerechnet hatte und was ich erst Jahre später begriffen habe. Mein Bild gefiel den Leuten aus der Bank. Ich wurde zu einer Vernissage aller teilnehmenden Kinder aus mehreren Städten ausgewählt. Ich konnte es nicht glauben – und am allerwenigsten Frau Schumann. Die Einladung überreichte sie mir fast eingeschnappt und brachte ein karges Lächeln aus sich heraus: „Sehr schön.“ Ich geriet ins Schwitzen. Vielleicht hatten sie mein Bild mit dem Bild von Christiane verwechselt? Aber nein – in der Bankfiliale war eine ganze Wand mit Berufsbildwünschen behangen, und darunter auch meine Krankenschwester mit dem wässrigen Auge. Da hing es, das kindische Bild, und machte mir keine Ehre. Ich weigerte mich fast, es meiner Mutter zu zeigen. Ja, mein Bild war kindisch, poetisch. Eindeutig von Kinderhand gezeichnet. Im Krankenzimmer strahlte eine helle Sonne, und die Mutter lag auf einem Klappbett aus drei Strichen – und trotzdem. Jemand scheint sich durch die offensichtliche Naivität der Zeichnung angesprochen gefühlt zu haben. Dieser jemand verlieh mir einen Preis fürs Kindsein, wie ich zehn Jahre später feststellte. Hätte er mir diesen Preis auch verliehen, wenn er mich gesehen hätte – eine Neunjährige, die wie eine Vierzehnjährige aussah, frühreif sozusagen, eine Kindfrau mit Kinderseele? Wohl nicht.

Aber diesmal hatte ich Glück. Man musste nur Zeichnungen einreichen, keine Fotos von sich selbst.

Muss man, um erfolgreich zu sein, in das Weltbild der Personen passen, die einen beurteilen? Ich hatte mir das Thema geliehen, ich hatte kindlich von meiner Mitschülerin abgekupfert, ich wusste nicht einmal, was ich werden wollte – und sie, die es wusste, die die handwerklichen Fähigkeiten dazu besaß, den Wettbewerb zu gewinnen, konnte nicht punkten, da sie nicht ins Weltbild eines Jurors passte, der eine ganz bestimmte Vorstellung davon hatte, wie ein gemaltes Bild einer Neunjährigen auszusehen hat. Verrückt.

Es war also nicht so wichtig, die Beste zu sein. Es war wichtig, in das Weltbild der Leute zu passen, die die Macht haben zu entscheiden, was das Beste ist.

Das bringt man einem nicht in der Schule bei.

Ich hatte Liebeskummer, war 18 Jahre alt und ging an der städtischen Grundschule vorbei – und aus unerklärlichen Gründen machte ich kehrt und betrat die Gänge. Es roch irgendwie nach abgestandener Luft und Hühnersuppe, aus den Klassenräumen drangen die Stimmen der Lehrer durch. Die Wände der Gänge waren in einem Streifen voll von bunten Kindermalereien beklebt, meist Buntstiftzeichnungen. Und da war sie – die einzige, die kindlichste, ein Selbstbildnis mit Familie auf zwei stattlichen schwarzen Stelzenbeinen, wohl ein Mädchen, ein lächelndes, mit einem großen und einem kleinen, verlaufenem Auge. Das war so niedlich. Ich war begeistert, ich musste diese Zeichnung haben – und ich muss zu meiner Schande gestehen, ich wurde zur Diebin. Ich nahm mir das Bild und es hing lange in meinem Zimmer. Ich hoffe, dass ich kein Kinderherz gebrochen habe. Mein Herz wurde durch die Zeichnung getröstet und ich verstand plötzlich, was die Jurors damals in meiner kindlich naiven Zeichnung gesehen haben.

I. Was ist die heilige Sau?

Die heilige Sau ist das, was eine Gesellschaft, eine Institution oder eine Gruppe für unantastbar hält: Macht, Erfolg, Ansehen, Konformität. Es ist das unausgesprochene Gesetz, das darüber entscheidet, wer dazugehört und wer draußen bleibt. Und überall, wo es eine heilige Sau gibt, gibt es auch ihre Wächter.

Man kann die Wächter der heiligen Sau überall antreffen. Es sind sehr viele, und sie erledigen ihre Arbeit perfekt - ohne einmal mit der Wimper zu zucken. Sie sind ihrer Bestimmung vollkommen ergeben. Man kann nicht immer sagen, dass diese Wächter intellektuell über einem stehen, aber sie haben eines verstanden: dass Macht, Gruppenzugehörigkeit und Erfolg untrennbar miteinander verbunden sind. Denn wer das nicht versteht, hat schlicht nichts zu sagen und kann niemandem Einlass verwehren. Die größte Herausforderung meines Lebens ist es, diese Wächter zu überwinden, zu umgehen - oder legitimen Einlass zu erlangen.

II. Die Philosophie der Macht - Prof. Jeffrey Pfeffer Der Wirtschaftswissenschaftler und Stanford-Professor Jeffrey Pfeffer hat in seinem Buch „7 Regeln der Macht“ etwas formuliert, das in seiner Offenheit fast verstörend wirkt. Regel 2 lautet: „Brich die Regeln“ - sei bereit, konventionelle Normen zu hinterfragen und kalkulierte Risiken einzugehen, um deine Position zu verbessern. Regel 3: „Tritt machtvoll auf.“ Regel 6: „Nutze deine Macht.“ Und Regel 7, die vielleicht provokanteste von allen: „Erfolg entschuldigt fast alles.“ Ist das eine negative Philosophie? Etwas fragwürdig, ja - vielleicht. Aber wer sagt einem das schon in der Schule? Pfeffer lehrt diese Regeln zukünftigen Eliten an der Stanford University. Er sagt mit Autorität, wie die Welt ist und was man tun muss. Er ist ein positiver Philosoph im klassischen Sinne. Er behauptet, er erklärt, er empfiehlt. Auf mich wirken seine Ansichten befreiend, fast erfrischend. Und gleichzeitig frage ich mich: Was verschweigt er? Denn Pfeffer sagt dir nicht, in welche Kategorie du fällst - ob du derjenige bist, der die Regel bricht und weltberühmt wird, oder derjenige, der die Regel bricht und von der Schule fliegt. Gleicher Regelbruch. Andere Konsequenz. Diese Lücke, dieses Schweigen - das ist es, was mich interessiert. Nicht was die Dinge sind, sondern was sie nicht sind. Ich bin jedoch keine kriminelle Person mit einem verschobenen Weltbild. Ein Mensch ohne Skrupel könnte diese Philosophie natürlich missbrauchen, aber ich bin überzeugt, dass Pfeffer sie eher als Motivation für seine intellektuellen Studenten versteht. Er konfrontiert sie mit der Realität des Lebens, damit sie nicht mit ihrem Elitewissen in der Ecke sitzen bleiben,

während die Welt an ihnen vorbeizieht. Damit sie ihre Ziele effektiv anstreben – und dazu gehört eben auch Erfolg.

III. Der Regelbruch – Eine Grauzone mit Konsequenzen Regeln zu brechen ist keine Neuheit – darin sind die Menschen von jeher gut. Neu hingegen ist der Rat, es bewusst und strategisch zu tun. Und genau hier setzt Pfeffers Regel Nr. 2 an. Er hat natürlich recht, dass sich kaum jemand später daran erinnert, wie jemand reich und einflussreich geworden ist – ob auf geraden oder auf krummen Wegen. Aber ich finde, es gibt einen wichtigen Unterschied zwischen Gesetzesbruch und Regelbruch. So wie es einen Unterschied zwischen einer weißen und einer schwarzen Lüge gibt. Unter legitimem Regelbruch verstehe ich: andere, ungewöhnliche Wege gehen, um ans Ziel zu gelangen. Diese Grauzone – noch erlaubt, unkonventionell, fast verboten. Ein Beispiel: Der Schauspielschüler weiß, dass er im ersten Jahr seiner Ausbildung nicht in Filmen spielen darf. Er tut es trotzdem, wird weltberühmt – und fliegt von der Schule. Ein anderer tut dasselbe, hat mehr Glück, wird ebenfalls berühmt und darf sogar noch seinen Abschluss machen. Der Regelbruch war derselbe. Die Konsequenzen könnten unterschiedlicher nicht sein. Pfeffer empfiehlt den Regelbruch, aber er garantiert nicht, wer von der Schule fliegt und wer den Abschluss macht. Das ist die Illusion, die er nicht aufdeckt. In Betty Smiths Erzählung „Ein Baum wächst in Brooklyn“ gibt die Hauptfigur einen falschen Wohnort an, um eine bessere Schule besuchen zu dürfen. Man macht sich älter, um einen Job zu bekommen. Man peppt seinen Lebenslauf auf. Man spricht den zukünftigen Vorgesetzten direkt an, ohne den offiziellen Weg zu gehen. Ist das negative Philosophie – sich dort einen Vorteil zu verschaffen, wo andere Schlange stehen müssen? Ein Professor ist eine machtausübende Autorität. Eigentlich sollte er uns sagen, welche Regeln einzuhalten sind. Wenn er stattdessen zum Regelbruch ermutigt, muss er auch mit den Folgen von Missinterpretationen leben können, auch wenn ihm seine Thesen gerade Sichtbarkeit und Ruhm in den Medien einbringen. Mir kommt in diesem Zusammenhang eine Geschichte in den Sinn: „Ein Tisch ist ein Tisch“ von Peter Bichsel. Ein einsamer, alter

Mann beschließt aus Langeweile, allen Dingen neue Namen zu geben. Der Tisch heißt plötzlich Teppich. Der Stuhl wird zum Wecker. Das Bett nennt er Bild. Am Ende führt seine eigene neue Sprache dazu, dass er die Menschen um sich herum nicht mehr versteht – und sie ihn nicht mehr verstehen können. Die Geschichte endet damit, dass der Mann verstummt und völlig vereinsamt. „Am Abend können Sie sich guten Gewissens ins Bild legen. Vergessen Sie nicht, den Stuhl zu stellen, damit Sie nicht verschlafen. Der Teppich kann am Abend gedeckt werden, damit Sie am Morgen keine Zeit verlieren.“ Verwirrend und spaßig zugleich – und es wurden hier nur drei Wörter umbenannt. Ich mag das Konzept eigentlich nicht sonderlich, denn ich habe auf der Schauspielschule versucht, diese Geschichte für eine Aufführung auswendig zu lernen – und habe kläglich versagt. Vielleicht ist das die eigentliche Moral: Wer die Regeln der Sprache bricht, verliert die Verbindung zu anderen. Wer die Regeln des Lebens bricht, gewinnt manchmal – und verliert manchmal alles. Der Unterschied liegt nicht in der Kühnheit des Bruchs, sondern in dem, was man bereit ist, dafür zu riskieren.

Fragen zur Selbstreflexion. Notizen machen erlaubt:

Haben Sie jemals einen Regelbruch begangen?

Hat eine Lüge Ihren Regelbruch gedeckt?

Welche Vorteile hat Ihnen der Regelbruch gebracht?

Mussten Sie Konsequenzen tragen?

Würden Sie jemals wieder einen Regelbruch begehen - und warum, oder warum nicht?

Fänden Sie es in Ordnung, wenn Ihr Kind einen Regelbruch begehen würde?

Fänden Sie es in Ordnung, wenn Regelbruch in der Schule unterrichtet würde?

Vergessen Sie bitte nicht, den Stuhl zu stellen. :)

IV. Die Entscheidung zur Stille Ich habe es versäumt, meine Macht wissentlich auszubauen und zu nutzen. Ich bin ein stiller, sehr empfindlicher Denker. Nun kann ich es mir eingestehen: Es war Absicht. Ich fühlte mich vom Streben nach Macht und Erfolg belastigt - ja fast aus meinem stillen, sehr zarten Gleichgewicht geworfen. Deshalb gab es eine Phase in meinem Leben, in der ich alles aufgab, was ich bis dahin erreicht hatte: Beziehung, Karriere, Erfolg. Ich wollte keine Machtausübung leben. Ich wollte in Frieden leben. Meine innere Ruhe finden. Es war ein radikaler Schritt - aber im Rückblick auch ein sinnloses Opfer. Denn unmittelbar danach sah ich mich wieder mit den Wächtern der heiligen Sau konfrontiert - und diesmal auf niedrigerer Ebene.

V. Die Buddhisten und das Scheitern an der Stille Ich hatte das Verlangen zu meditieren. Die Buddhisten boten dies an mehreren Stellen in meiner Stadt an, völlig kostenlos, jeder dürfe kommen. Beim ersten Tempel flog ich raus, weil ich meine schizophrene Freundin zur Meditation mitgenommen hatte. Nach unserem zweiten Besuch teilte sie den Buddhisten mit, dass sie seelisch krank ist. Ich war zwar nur Begleitperson - aber danach fragte niemand. Ich wurde ebenfalls hinausgebeten. Gut, ich versuchte es in einem zweiten Tempel. Doch dort waren alle Anwesenden Paare mit Kindern. Nach der zweiten Meditation

kam ein Mönch auf mich zu und empfahl mir, eine andere Meditationsgruppe zu suchen. Ich würde bei ihnen nicht dazupassen. Ich endete mit Deepak Chopra auf seinem YouTube-Kanal und meditierte virtuell, ohne je an einem tatsächlichen Kurs teilgenommen zu haben.

VI. Die Unvermeidlichkeit der Wächter Man kann den Wächtern nichts vormachen. Sie sind geübt, sie kennen ihre Aufgabe – und an ihnen kommt man nicht vorbei, egal auf welcher Ebene des Lebens man sich bewegt. Das ist die bittere Erkenntnis, zu der mich mein Weg geführt hat. Vielleicht ist die einzige Antwort nicht, die Wächter zu überwinden oder zu meiden – sondern zu lernen, sehenden Auges in ihrer Welt zu stehen, ohne sich dabei selbst zu verlieren.

QUIZ: Hast du das Zeug, die Wächter zu überwinden?

Punkte: A = 2 | B = 1 | C = 0

Frage 1: Wie reagierst du, wenn eine Tür verschlossen ist?

A) Ich akzeptiere es kurz – und suche dann sofort einen anderen Weg.

B) Ich frage direkt und selbstbewusst nach dem Schlüssel.

C) Ich warte, bis jemand die Tür für mich öffnet.

Frage 2: Du hast die beste Lösung – aber niemand hört dir zu.

Was machst du?

A) Ich sage es lauter und mit mehr Überzeugung.

B) Ich suche jemanden mit Einfluss, der meine Idee weiterträgt.

C) Ich schreibe sie auf und hoffe, sie wird irgendwann gefunden.

Frage 3: Eine Regel blockiert dich – aber sie ist veraltet. Was tust du?

A) Ich folge ihr trotzdem. Regeln sind Regeln.

B) Ich hinterfrage sie offen und schlage eine Alternative vor.

C) Ich umgehe sie still, ohne Aufsehen.

Frage 4: Wie stehst du zu Netzwerken und Beziehungen?

A) Ich pflege sie strategisch und aktiv.

B) Ich finde es unangenehm – aber ich weiß, dass es nötig ist.

C) Ich verlasse mich lieber auf meine Leistung allein.

Frage 5: Hast du deine Macht im Leben bisher bewusst genutzt?

A) Ja, meistens. B) Manchmal - aber ich hätte mehr daraus machen können. C) Nein. Und das hat mich zurückgehalten. **Auswertung:** 8-10 Punkte - Der strategische Realist Du verstehst, wie die Welt funktioniert, und du bist bereit, nach ihren Regeln zu spielen - ohne dabei deine Werte zu verraten. Du siehst Wächter nicht als Feinde, sondern als Teil des Spiels. Mit dieser Haltung wirst du Türen öffnen, die anderen verschlossen bleiben. 4-7 Punkte - Der stille Denker Du hast das Potenzial - aber du zögerst noch. Vielleicht fühlst du dich vom Streben nach Macht belästigt, vielleicht fehlt dir das Vertrauen in deine eigene Wirkung. Der erste Schritt ist die Erkenntnis: Stille ist eine Stärke, aber sie allein öffnet keine Türen. 0-3 Punkte - Der Wartende Du vertraust darauf, dass Qualität sich von selbst durchsetzt - und das ist eine edle Haltung. Aber die Wächter der heiligen Sau warten nicht auf dich. Es ist Zeit, den ersten Schritt zu wagen: nicht um dich zu verbiegen, sondern um gehört zu werden. Kein Profil ist ein Urteil. Es ist ein Spiegel - und der erste Schritt zur Veränderung.

Abschluss: Die Straßenumfrage Es interessiert mich natürlich, was Unbeteiligte unter negativer Philosophie verstehen könnten. Verstehen sie darunter das Gleiche wie ich, oder etwas anderes, wenn sie die Definition des Verlages hören? Ich dachte lange darüber nach und kam zu dem Schluss, dass es das Beste wäre zu fragen, denn nur wenn man fragt, erhält man auch eine Antwort. Also bin ich auf die Straße gegangen. Meine Ausrüstung: ein Schreibblock, ein Minimikro und die Überzeugung, dass die ehrlichsten Antworten meistens von Menschen kommen, die man nicht kennt und denen man zufällig begegnet. Der Zufallsfaktor sozusagen. Ich habe drei Personen befragt und ihnen den Begriff „negative Philosophie“, so wie ihn der Verlag beschreibt, erklärt und ihnen dann noch ein paar Sätze aus meinem Essay vorgelesen. Die Reaktionen waren folgende:

Interview 1: Die Hausfrau Sie stand vor einem Supermarkt, hielt zwei prall gefüllte Einkaufstaschen und sah aus, als hätte sie heute schon mehr erledigt als die meisten Menschen in einer Woche. Ich: „Darf ich Sie kurz etwas fragen? Es geht um Illusionen. Um Dinge, die nicht so sind, wie sie scheinen.“ Sie: „Ich hab nicht viel Zeit.“ Ich: „Nur zwei Minuten.“ Sie seufzte auf eine Art, die eindeutig bedeutete: Sie hatte keine zwei Minuten, würde sie mir aber trotzdem geben. Ich erklärte ihr das Konzept. Dass es eine Philosophie gibt, die nicht sagt, wie die Welt ist – sondern nur aufzeigt, was falsch ist, was Illusion ist, was uns täuscht. Sie: „Das kenne ich.“ Ich: „Wirklich?“ Sie: „Mein Mann denkt, er trifft die Entscheidungen. Das ist die Illusion. Meine Kinder denken, sie kriegen, was sie wollen. Auch eine Illusion.“ Sie lächelte. „Ich lasse sie alle in ihrer Illusion. Es ist einfacher so.“ Ich: „Und wer sieht die Realität?“ Sie: „Ich.“ Sie hob die Taschen auf. „Aber ich sage es niemandem. Das wäre negative Philosophie, oder?“ Sie ging. Ich schrieb noch eine Minute lang nichts. Dann schrieb ich alles auf.

Interview 2: Der Obdachlose

Er saß auf einer Decke zwischen zwei Mülleimern und las. Nicht irgendwas – ein Taschenbuch, abgegriffen, mit Eselsohren auf fast jeder Seite. Ich fragte, was es sei. Er zeigte mir den Titel. Philosophie. Natürlich.

Ich: „Darf ich Sie etwas fragen? Für ein Buch.“

Er: „Für ein Buch.“ Er klang weder erfreut noch abweisend. Nur präzise.

Ich erklärte ihm das Konzept. Dass negative Philosophie keine Antworten gibt – sie nimmt nur die falschen Antworten weg. Sie

räumt Konditionierungen beiseite, damit man die Realität direkt sehen kann. Er schwieg lange. Er: „Das hätte mir jemand früher sagen sollen.“ Ich: „Was meinen Sie?“ Er: „Ich habe geglaubt, wenn man die Regeln befolgt, wird man belohnt. Arbeit. Familie. Anstand.“ Er zeigte mit einer Geste auf seine Decke, seinen Rucksack, die Straße. „Das war die Konditionierung. Niemand hat mir gesagt, dass es eine Illusion ist.“ Ich: „Und jetzt – sehen Sie die Realität klarer?“ Er dachte nach. „Klarer. Aber nicht schöner.“ Er schlug sein Buch wieder auf. „Kommen Sie wieder, wenn Sie ein zweites schreiben.“

Interview 3: Der CEO Er eilte aus einem Glasgebäude, Telefon am Ohr, Krawatte leicht gelockert – das universelle Zeichen dafür, dass man zwar beschäftigt, aber trotzdem nahbar ist. Ich stellte mich in seinen Weg. Nicht aufdringlich. Nur entschlossen. Er: „Ich habe drei Minuten.“ Ich: „Ich brauche zwei.“ Er: „Gut.“ Ich erklärte ihm das Konzept. Negative Philosophie – keine Behauptungen, keine Methoden, keine Erfolgsversprechen. Nur das Aufdecken von Illusionen. Die Frage: Was ist nicht wahr, was wir für wahr halten? Er hörte zu. Ungewöhnlich still für jemanden, der drei Minuten hat. Er: „Das ist gefährlich.“ Ich: „Warum?“ Er: „Weil mein ganzes Unternehmen auf Konditionierungen basiert. Die Mitarbeiter glauben, Leistung wird belohnt. Die Kunden glauben, unser Produkt löst ihr Problem. Die Aktionäre glauben, Wachstum ist unbegrenzt.“ Er steckte das Telefon ein. „Wenn man all das als Illusion entlarvt – was bleibt dann?“ Ich: „Die Realität.“

Er sah mich an. Zum ersten Mal wirklich.
Er: „Die Realität ist kein Geschäftsmodell.“
Er ging. Nach etwa zehn Schritten drehte er sich um.
Er: „Ihr Buch – wird es jemand lesen, der Macht hat?“
Ich: „Ich hoffe es.“
Er: „Dann haben Sie schon eine Illusion zerstört.“
Er verschwand im nächsten Glasgebäude.
Ich bin an diesem Nachmittag noch eine Weile auf der Straße geblieben. Die Hausfrau hatte ihren Einkauf nach Hause getragen. Der Obdachlose las weiter. Der CEO hatte vermutlich schon drei weitere Meetings hinter sich.
Und ich dachte: Vielleicht ist negative Philosophie gar nicht negativ. Vielleicht ist sie nur unbequem. Unbequem, weil sie die Dinge beim Namen nennt, die alle kennen und niemand ausspricht. Wie die Wächter der heiligen Sau. Die sind nämlich auch immer da. Ob man sie sieht oder nicht.

Epilog: Das Geständnis Ich muss gestehen: Ich bin selbst eine kleine Wächterin der heiligen Sau. Nicht aus Bosheit. Nicht aus Machtgier. Ich sitze im Kundenservice und bearbeite Anfragen. Und ich tue es mit einer Präzision, die mich selbst manchmal erschreckt – und mit einer stillen, fast meditativen Freude. Unausgefüllte Tabelle? Reject. Unangemeldete Ware? Reject. Fehlender Lieferschein? Reject. Falsche Kundennummer? Reject. Fehlende Chargennummer? Reject. Tag 31 der Rücknahmefrist? „Frau Reinhold, es tut mir leid.“ Die heilige Sau akzeptiert nur bis Tag 30. Reject.

Die Ersatzware muss innerhalb von fünf Werktagen angemeldet werden. Fünf. Nicht sechs. Reject. Die Ware wurde ausgepackt? „Ausgepackte medizinische Ware geht zurück. Immer. Ohne Ausnahme. Ohne Diskussion. Ja, Sie können sich gerne an meinen Manager wenden. Ich habe die Regel nicht erfunden, das ist laut unseren AGB's bereits seit April 2025 gültig.“ Ich schicke sie zurück. Mit Genuss, denn Reject heißt weniger Arbeit und mehr bearbeitete Tickets in meiner Statistik. Ein besserer Half Year Appraisal, ein 0,02 % mehr Salary Increase, vielleicht ein höherer Bonus? Außerdem weiß mein Manager zu schätzen, wenn ich seinen Anweisungen folge. Denn er predigt: „Regeln müssen eingehalten werden.“ Und während ich das schreibe, fällt mir auf: Ich habe diesen Essay damit begonnen, die Wächter der heiligen Sau zu beklagen. Ihre Kälte. Ihre Sturheit. Ihre vollkommene Ergebenheit gegenüber Regeln, die sie nicht hinterfragen. Und dann gehe ich zur Arbeit. Bin ein Teil dieses Systems. Vielleicht ist das die eigentliche negative Philosophie – nicht die große erleuchtende Erkenntnis über Macht und Gesellschaft, sondern dieser kleine, unbequeme Moment, in dem man in den Spiegel schaut und denkt: Oh. Das bin ja ich.